

Thomas Jeffersons Rheinreise 1788

Werner K. Sensbach

Reisevorbereitungen

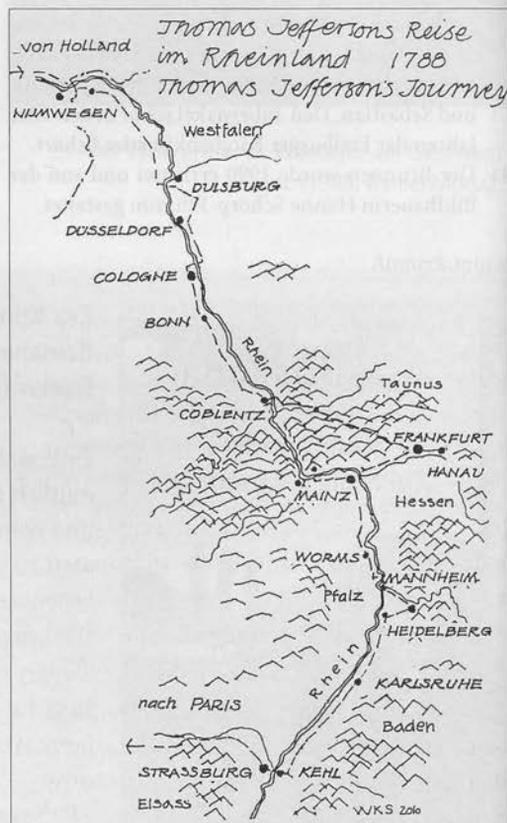
Als Thomas Jefferson im Jahre 1788 als Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Paris diente, brauchte er nicht lange, sich eine Meinung über die europäischen Staaten zu bilden: Er liebte die Franzosen wegen ihrer klassischen Kultur und ihrer Unterstützung Amerikas während der Revolution; er hasste die Engländer wegen ihrer Willkür und Freibeuterei auf den Weltmeeren, und er verachtete die deutschen Fürsten wegen ihrer verschwenderischen Prunksucht und der strengen Knechtschaft, in der sie ihre Untertanen hielten.

Über die Deutschen als Volk jedoch hatte Jefferson widersprüchliche Eindrücke gewonnen. In Amerika kannte er die deutschen Siedler als arbeitsame, verlässliche, fromme Farmer, die auf ihren fruchtbaren Ländereien in Pennsylvania und im Shenandoah-Tal seines Heimatstaates Virginia gute Staatsbürger geworden waren.

Er wusste aber nur zu gut von den sechzehntausend hessischen Söldnern, die, vom Landgrafen von Hessen-Kassel an den englischen König Georg III. verkauft, den amerikanischen Freiheitskämpfern und dem Land viel Schaden zugefügt hatten. Viertausend hessische Soldaten waren in einem Gefangenenlager außerhalb von Charlottesville, Virginia, Jeffersons Heimatort, festgehalten worden, nachdem sie sich in der Schlacht von Saratoga im Jahre 1777 der kleinen amerikanischen Armee und Miliz hatten ergeben müssen.

Jefferson lernte damals einige hessische Offiziere kennen, hatte sie sogar öfter als Gäste in seinem Landhaus Monticello, und korrespondierte später mit Baron v. Geismar, jetzt wieder in Garnison im hessischen Hanau.

Die Gelegenheit, seine Neugierde über die Deutschen und das Rheinland zu befriedigen, ergab sich im Frühjahr 1788, als Jefferson, zusammen mit John Adams, nach Amsterdam reisen musste, um von holländischen Banken



1. Thomas Jeffersons Reiseroute 1788, rheinaufwärts von Holland bis Straßburg.

eine amerikanische Anleihe von zwei Millionen Dollar zu erhalten.

Was war das nur für ein Land, von dessen Schönheit alle Deutschen schwärmten, nach dem sie Heimweh hatten und das so viele verlassen wollten?

Nach erledigtem Auftrag in Holland begann Jefferson seine geplante Rheinreise, aber stromaufwärts, von Kleve bis nach Straßburg. Für Reisende aus Westeuropa war Deutschland damals noch unbekanntes Territorium, für das wenige Reiseinformationen erhältlich waren. Jefferson verließ sich auf einen kleinen holländischen Reiseführer von Louis Dutens, aber auch besonders auf die Reiseaufzeichnungen seines Freundes John Trumbull, berühmt als Maler wichtiger Ereignisse des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges. John Trumbull war zwei Jahre vor Jefferson den Rhein abwärts gesegelt, von Worms bis Düsseldorf, und beschrieb die vielen Rheinschleifen zwischen Bingen und Koblenz, bei schönem Wetter und Rheinwein, bei Sturm und Regen auf dem Niederrhein, oft durchnässt und in Lebensgefahr. Trumbull machte kleine Reiseskizzen von der Landschaft und sein schnelles Auge entdeckte die hübschen Mädchen, die in der Stadt Worms aus den Fenstern schauten, wie auch die hervorragenden Gemälde holländischer und italienischer Maler in der Düsseldorfer Galerie. Er beschrieb auch die Armut des Frankfurter Judenghettos als bedrückend und menschenunwürdig.

Jeffersons Interessen lagen auf einer anderen Ebene. Er wollte sehen, wie die Bauern ihre Felder pflügen, die Handwerker ihre Arbeit verrichten, wie die Tiere gefüttert werden, wie Architektur und Landschaft miteinander harmonieren. Er wollte keine Paläste sehen, Herrschaften begrüßen, Staatsbesuche machen, seichte Unterhaltungen führen,

sondern in den Gesichtern der Menschen lesen, wie sie ihre Armut und Unfreiheit ertrugen. Er hielt die gekrönten Häupter Europas, mit Ausnahme Friedrich des Großen, für so dumm und unwissend, dass sie »in Amerika nicht einmal in den Kirchenrat gewählt werden könnten«. Besonders aber hielt er seine Augen offen für alle jene praktischen Dinge, die bei den jungen amerikanischen Siedlern Verwendung finden konnten: die Konstruktion einer Kuppel über einem großen Raum, die Einrichtung einer Sternwarte, der Bau einer Brücke, der Anbau von Weinreben oder das Pflanzen von Nussbäumen.

Jefferson bezahlte die Hälfte seiner Rheinreise aus eigener Tasche. Täglich machte er Eintragungen in seinem *Account Book* über die Reisekosten, Ausgaben für Essen und Übernachtung und andere wichtige Bemerkungen. Etwas ausführlicher beschrieb er seine Reise für Freunde, die eine ähnliche Reise unternehmen wollten in *Hints to Americans travelling in Europe*.

Wer sich vor 200 Jahren auf den Straßen Europas auf die Reise machte, musste sich auf mancherlei Gefahren und große Strapazen gefasst machen. Auf ungepflasterten, häufig aufgeweichten, holperigen Wegen bewegten sich die Pferdegespanne von einem Schlagloch zu anderen. Die Herbergen waren von zweifelhafter Sauberkeit und die grobe Gasthaus-Kost war schwachen Mägen nicht sehr bekömmlich.

Auf ost-rheinischem Gebiet besaß die Familie des Fürsten Thurn & Taxis das Privatmonopol für das gesamte System der Postwagen. Jefferson benutzte seine eigene Kutsche und wechselte nur etappenweise das Pferdegespann und den Kutscher. Er hatte auch den Beistand seines Dieners aus Paris, *Espagnol*, der für den täglichen Kleinkram und Reparaturen sorgte. Jefferson mietete nur drei Pferde,

um die Kosten eines vierten Pferdes zu sparen. Er bereute diesen Entschluss später auf den steilen und unwirtschaftlichen Straßen im Tau-nus. Die Postillione waren unbestechlich, aber nicht sehr hilfreich, ihm die Sehenswürdigkeiten an der Fahrtstrecke zu erklären.

Thomas Jefferson war in Amerika, London und Paris wohl bekannt und berühmt als der Autor der amerikanischen Unabhängigkeits-erklärung. Nach dem Unabhängigkeitskrieg hatte er sich wieder auf seinen Landsitz Monticello in Virginia zurückgezogen, als ihn, nach dem Tod seiner Frau, der Ruf erreichte, als amerikanischer Minister mit Sonderauftrag nach Paris zu gehen.

Hier in Deutschland wollte er inkognito reisen. Aber mit seiner stattlichen Gestalt von 1,86 Meter Größe, seinen rotblonden Haaren, seinem sommersprossigen Gesicht und blauen Augen sowie seinem markanten Kinn war er nicht leicht zu übersehen. Zu Hause in Virginia war er ein großzügiger Gastgeber, der gerne Menschen um sich hatte, um ihnen zu-zuhören. Außerhalb seines Bekanntenkreises jedoch war er außerordentlich scheu und sprach in der Öffentlichkeit kaum ein Wort. Vielleicht war der Grund dafür seine weiche Stimme, die, wenn er öffentlich reden musste, beinahe »in seinem Rachen stecken blieb«. Als Rechtsanwalt ließ er manchmal seine Plädoyers von anderen vorlesen. Aber was er schrieb, war immer elegant, klar und lesbar. Seine Zeitgenossen erkannten ihn ihm einen Meister des geschriebenen Wortes. Tausende Briefe und Schriften haben einen bleibenden Einfluss auf das amerikanische geistige und politische Denken ausgeübt.

Von Beruf Jurist, bezog Jefferson sein Einkommen von seinen großen Plantagen in Virginia, auf denen er nicht Tabak, sondern meistens Weizen anbaute. Aber sein Können und Wissen erstreckte sich auf viele Gebiete: Er

konnte Land vermessen, er entwarf und baute Häuser sowie den gesamten Universitätscampus der Universität von Virginia; er sammelte und kultivierte Pflanzen aus aller Welt, betrieb und beschrieb Studien in Archäologie und Paläontologie, spielte Violine, konnte einen Hengst zum Wallach machen und den Inhalt eines Fasses berechnen. Auf seine Reisen nahm er regelmäßig Maßstab, Logarithmentafeln und Notizbücher mit. Seine Vorliebe war die Mathematik, seine Liebe galt der Architektur, seine Passion war die Entdeckung der Geheimnisse der menschlichen Natur.

Am Niederrhein

Im Alter von 45 Jahren und bei bester Gesundheit überquerte Thomas Jefferson am 1. April 1788 die holländische Grenze bei Nijmegen, um seine Rheinreise zu beginnen. Die Konstruktion der Rheinfähre erweckte sofort sein Interesse, die, als Holzplattform auf einem halben Dutzend Rheinbooten aufgebaut, diagonal an einem Seil über den Fluss *vibrierte*. Die starke Flusströmung diente als Antriebskraft. Allerdings fand er den Unterschied zwischen den wohlhabenden Holländern und verarmten Deutschen schockierend. In Kleve, wo er übernachtete, bemerkte er »einen baufälligen, mittelalterlichen Turm oberhalb der kargen Stadt, in deren Schaufenstern keine Waren oder Nahrungsmittel zu sehen sind und deren Einwohner ärmlich gekleidet, hungrig, verstohlen und niedergeschlagen herumlaufen«. Die Felder waren sichtlich »ausgelaugt und brauchten Dünger«. Die Menschen auf beiden Seiten der Grenze, groß, blond und hellhäutig, waren vom selben Schlag, aber während die Holländer selbstbewusst und lebensbejahend auftraten, erschienen die Deutschen verängstigt und unterwür-



2. Köln, das alte Colonia, die Stadt der vielen Kirchtürme und Händler.

fig, und »die Furcht von Sklaven ist sichtbar in den Gesichtern der preußischen Untertanen«.

Auf Grund eines irrtümlichen Hinweises seines Reiseführers Dutens erkundigte sich Jefferson zwischen Xanten und Duisburg nach dem Schlachtfeld im Teutoburger Wald, wo Hermann der Cherusker im Jahre 9 n. Chr. die römischen Legionen unter dem Feldherrn Varus mit zehntausend Mann vernichtet hatte. Von dieser Schlacht hatte er schon als Knabe in der Schule gehört als einem kritischen Ereignis, das die Ausweitung der römischen Herrschaft nach Deutschland und Nordeuropa für immer beendete. Aber niemand konnte ihm den Weg zum Teutoburger Wald weisen. Jefferson war sehr enttäuscht und schrieb diesen Misserfolg seiner ungenügenden Kenntnis der deutschen Sprache zu. Heute, über 200 Jahre nach Jeffersons Reise, ist der wahre Schauplatz dieser Schlacht noch immer nicht genau bestimmt, er lag aber wohl nördlich von Detmold.

Nachdem er den Rhein bei Duisburg noch einmal überquerte auf einem »Fährschiff mit Segeln«, verbrachte er die Nacht in Essen, um am 3. April in Düsseldorf zu übernachten. Als Residenzstadt hatte Düsseldorf, obwohl klein, einige gute neo-klassische Gebäude vorzuzeigen, aber auf den Rat seines Freundes John Trumbull verbrachte Jefferson die meiste Zeit in der ausgedehnten Gemälde-Galerie. Ihm gefielen die holländischen Landschaftsge-

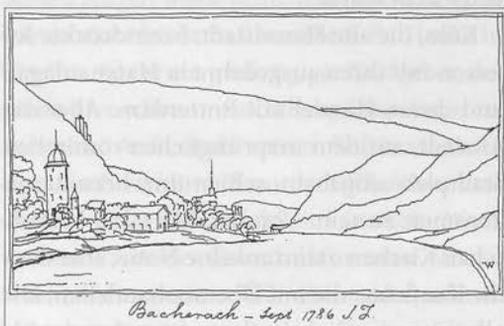
mälde und Interieurs besser als solche mit biblischen Sujets, selbst wenn sie von Rubens Hand stammten. Die amerikanischen Pioniere, so dachte er, hatten kein Interesse daran, sich mit religiösen Themen die Zeit zu vertreiben. In Westfalen, auf dem Wege nach Köln, bemerkte er, wie der berühmte westfälische Schinken ähnlich wie der heimische in Virginia mit Salz, Pfeffer und durch Räuchern hergestellt wurde.

Köln, die alte Hansestadt, beeindruckte Jefferson mit ihren ausgedehnten Hafenanlagen und ihrem Handel mit Rotterdam. Aber die Altstadt, auf dem ursprünglichen römischen Stadtplan aufgebaut, schien ihm heruntergekommen zu sein. Von den über 250 katholischen Kirchen nahm er keine Notiz, aber dass die Kaufleute, die mit Übersee handelten, fast alle protestantisch waren, schien ihm erwähnenswert. Die berühmten Kölner Mühlsteine kamen, so notierte er, von einem Steinbruch in Andernach. Er übernachtete und speiste im Hotel *Heiliger Geist*, wo ihm der Besitzer, Herr Ingel, eine gute Einführung in die Qualitäten des Rheinweins gab. Jefferson hoffte, europäische Weinreben in Virginia anpflanzen zu können, wo die südliche Sonne ein günstiges Wachstumsklima versprach. Es gelang ihm jedoch nie, solche Reben erfolgreich in Virginia anzubauen.

Am 4. April, auf dem Wege von Bonn und Remagen nach Koblenz, wurden nicht nur das

Wetter, sondern auch die Straßen merklich schlechter. Schnee und Regen ließen die Wege bis nach Frankfurt aufweichen, »schlimmer als man es sich in der Vorstellung ausmalen kann«. Das Schloss Brühl in der Nähe von Bonn ließ er seitlich liegen. Die Rheinreise schien nicht sehr vielversprechend anzufangen.

Der Wirt »Zum Wilden Mann« in Koblenz, der nächsten Haltestation, lobte den Moselwein, den Jefferson für »weniger säuerlich, blumenreicher und wahrscheinlich den besten« hielt. Die Koblenzer Frühstücksbrötchen kamen ihm bekannt vor, denn in Philadelphia wurden sie als »französische Brötchen« verkauft. Das Palais des Erzbischofs von Trier in Koblenz beeindruckte ihn mit seiner Heizungsanlage, die heiße Luft durch Terracotta-Rohre im ganzen Gebäude verteilte.



3. Bacharach, inmitten der landschaftlich schönsten, kurvenreichsten Rheinstrecke zwischen Koblenz und Bingen.

Über den Taunus

Wahrscheinlich wegen des schlechten Wetters oder auf den Rat von Einheimischen hin beschloss Jefferson, die Straße entlang des Rheins von Koblenz nach Bingen zu vermeiden und statt dessen quer über die Taunushöhen nach Frankfurt zu fahren. Damit verpasste er die schönste und romantischste

Landschaftsstrecke Deutschlands. Er bedauerte diesen Entschluss später, denn er schrieb in seinen Reiseratschlägen für seine Freunde: »Sollte ich hier noch einmal hinkommen, würde ich Pferde mieten für die Strecke entlang des Rheins soweit die Straße passabel ist. Dann würde ich meinen Wagen auf ein Boot transferieren, das von einem oder mehreren Pferden am Ufer entlang gezogen wird, auch unterhalb der überhängenden Felswände, die die Landverbindung versperren. Dies wäre nur für ein paar Meilen, vielleicht ein halbes Dutzend oder ein Dutzend nötig. Wie man mir versicherte, kann man danach die malerischsten Landschaftsszenen der Welt bewundern, wozu die Besucher von überall herkommen.«

Die Reise von Koblenz nach Frankfurt entlang der Lahn und quer über die Taunushöhen erwies sich bald als besonders beschwerlich. Nach Überquerung des Rheins auf einer Fähre, bei nassem Wetter und auf schlechten Straßen, fuhr Jeffersons Wagen durch eine »wüste Landschaft von rotem Lehm« und Sandstein, auf dem hier und da ein paar Flecken von Mais, Reben und Eichenbäumen angepflanzt waren. Er hätte jetzt auch gut ein viertes Pferd für seine Kutsche brauchen können, denn er beschrieb diese Strecke in einem Brief an seine Freundin Maria Cosway als »so gebirgig wie Alpenpässe«. Er hielt an in dem Fachwerkstädtchen Nassau für ein kurzes Frühstück, denn er wollte so schnell wie möglich nach Frankfurt kommen, wo Baron von Geismar auf ihn wartete. »Zwischen Schwalbach und Wiesbaden kann man die breite Rheinebene erblicken. Von hier an trägt das Land schöne Felder mit Getreide, Weinbergen und Fruchtbäumen. Das Land gibt den Eindruck von Wohlstand, je näher man nach Frankfurt kommt«, so notierte Jefferson mit Erleichterung.

Es gibt keine Tagebuchaufzeichnungen, aus denen man entnehmen könnte, was Jefferson auf dieser langen beschwerlichen Tagesreise im Taunus durch den Kopf ging. Vielleicht aber erinnerte er sich an die Zeit vor elf Jahren, als viertausend in Lumpen gekleidete, erschöpfte hessische Söldner mitten im Winter in die notdürftig errichteten Holzbaracken in Charlottesville, Virginia, einzogen. Der Wind pffte durch die Wände, das Wasser froh ein, und für Feuerholz mussten erst Bäume geschlagen werden. Die Gefangenen hatten einen sechswöchigen Fußmarsch von Saratoga im Staate New York durch Pennsylvanien und Maryland hinter sich. Diesen hessischen Soldaten ging kein guter Ruf voraus. Sechzehntausend von ihnen waren vom Landgrafen von Hessen-Kassel als Söldner an die Engländer verkauft worden, um gegen die amerikanischen Freiheitskämpfer eingesetzt zu werden. Auch in Charlottesville war das Misstrauen groß. Aber Thomas Jefferson, der auf seinem Landsitz Monticello außerhalb der Stadt wohnte, beschwichtigte seine Mitbürger, denn er konnte sich den Gewinn ausrechnen, den die Versorgung des Lagers den hiesigen Kaufleuten einbringen würde. Die Bürger der Stadt, so meinte er, würden sich schon bald an die Anwesenheit der Fremden gewöhnen, sobald sie den »wohlthuenden Einfluss auf den wichtigsten Teil ihrer Anatomie, nämlich ihren Geldbeutel, bemerkten«. Schon nach kurzer Zeit hatten die Hessen die Baracken abgedichtet, Feuerholz gespalten, Samen gekauft, kleine Gemüseärten angelegt und sich über den milden Frühling gefreut, der alles wachsen und gedeihen ließ. Die Kriegsregeln für die Gefangenen erlaubten damals größere Freiheiten. Die hessischen Offiziere konnten sich Häuser in der Stadt Charlottesville mieten und bald lud Thomas Jefferson den verantwortlichen Offizier, Generalmajor von

Riedesel und seine Gemahlin, Freifrau Friederike Charlotte, zum Dinner nach Monticello ein. Die Frau »Generalin«, die nicht im Damensattel, sondern wie ein Dragoner rittlings zu Pferde saß, war mit ihrer lebhaften und intelligenten Art eine besondere Attraktion. (Noch viele Jahre später sprach man von ihren witzigen Bemerkungen und ihren Verballhornungen der englischen Sprache.) Unter den anderen Offizieren gehörte auch bald Baron von Geismar zum inneren Freundeskreis Thomas Jeffersons. Geismar war ein gebildeter Mann. Während der musikalischen Soireen spielte er Viola im Trio, mit Thomas Jefferson an der Violine und Martha Jefferson am Cembalo. Beim Abschied von Monticello vermachte Geismar seinem Gastgeber »meine ganze Musik« und dankte ihm für die vielen Freundlichkeiten und Ehrerbietungen, die er in Monticello erfahren hatte. Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft im Jahre 1785 wechselte Geismar Briefe mit Jefferson und lud ihn herzlich nach Hanau ein, wo er in Garnison lag: »Sie werden hier in unserer Ecke der Welt höchst willkommen sein, mein Liebster. Kommen Sie zu uns, und wir werden ein gutes Stück von Deutschland zusammen bereisen.« Obwohl Offizier und Untertan des hessischen Landesherrn, fügte er hinzu: »Ich werde immer ein guter Republikaner sein und vor allen Dingen ein guter Amerikaner!« Major von Geismar wartete nun auf Thomas Jefferson in Frankfurt.

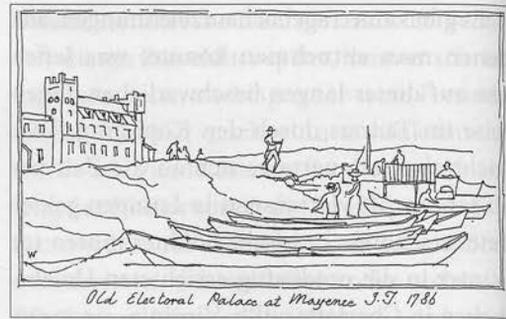
In Main-Hessen

Als Jefferson von den Hügeln um Wiesbaden in das fruchtbare Land zwischen Rhein und Main hinabsah, hatte sich der Sturm verzogen und die Abendsonne vergoldete die Landschaft. Vielleicht hatte er das Gefühl, dass sich

seine Rheinreise doch noch zum Guten wenden würde. Er sollte nicht enttäuscht werden.

Von den Offizieren und Soldaten des hessischen Regiments, das in Virginia in Gefangenschaft gewesen war, erinnerten sich noch viele in Dankbarkeit an Thomas Jefferson, der sie freundlich behandelt hatte und ihr Los zu mildern versuchte. Major von Geismar widmete sich seinem illustren Gast vollkommen und führte ihn für mehrere Tage zu den Sehenswürdigkeiten in und um Frankfurt, einschließlich Schloss Phillipsruhe, einem Sommersitz des Landgrafen, und Wilhelmsbad, einem eleganten Heilbad. Auch nach Mainz und Hanau begleitete von Geismar seinen amerikanischen Besucher. Während dieser Tage wohnte Jefferson im Hotel »Rotes Haus« in Frankfurt, dessen Besitzer, Herr Jakob Dick, einen guten Weinkeller führte und dessen Sohn Englisch und Französisch sprach.

Jefferson hinterließ keine Beschreibung von Frankfurt als Stadtgebilde, bemerkte aber, wie das Leben in der freien Reichsstadt mit ihrem ausgedehnten Handel dem Wohl der Bürgere diente und verglich damit die Garnisonsstadt Hanau. Er notierte: »In Frankfurt ist alles voller Leben, Geschäftigkeit und Bewegung. In Hanau herrscht das Schweigen und die Ruhe einer toten Stadt. Nichts bewegt sich auf den Straßen, jede Tür ist geschlossen und kein Geräusch von einem Hammer, einer Säge oder anderer Werkzeuge ist zu hören. Trommeln



4. Mainz. Nachen der Rheinfischer.

und Querpfeifen ist alles, was man vernimmt. Die Straßen sind sauberer als der Fußboden eines deutschen Hauses, denn niemand bewegt sich auf ihnen.«

Seine Hanauer adeligen Freunde begleiteten Jefferson am 10. April über Hochheim nach Mainz. Auf der Reise notierte er, dass die Schweine kleiner sind als in Virginia, aber einen sehr guten Schinken abgeben, der besonders in Paris geschätzt wird. Und weiter: »Eine Menge Wild läuft durch die Felder und frisst den Bauern die Gärten kahl. Aber nur die Adligen dürfen jagen. Waffen in der Hand von Untertanen verleiten zum Aufbruch. Nur im Gebiet der freien Stadt Frankfurt ist der Wildbestand reduziert und nicht schädlich. Die Schiffsbrücke über den Rhein bei Mainz ist 1840 Fuß lang und wird von 47 Booten getragen. Im Winter wird die Brücke entfernt und die Leute verlassen sich auf das Eis des zugefrorenen Flusses.« Weiter be-



5. Frankfurt am Main, die freie Reichsstadt und Handelsmetropole.

merkte er: »Die Frauen verrichten alle Arbeit hier. Sie graben die Erde um, pflügen, sägen, hauen und spalten Holz, rudern und ziehen die Boote durchs Wasser usw.« Die Männer waren meistens beim Militär.

Auf einem kleinen Nachen mit zwei Rudern und einem kleinen Segel ließ sich die Reisegesellschaft dann für 3 ½ Stunden den Rhein hinuntertreiben bis nach Rüdesheim. Jefferson beobachtete, wie die Holzflöße aus dem Schwarzwald auf dem Weg nach Holland langsam mit der Strömung trieben. Er zählte auch acht Bootsmühlen, die die Flusströmung als Antrieb benutzten. Die Ufer seien so nieder, dass er, im Boot stehend, auf die Landschaft sehen konnte. Im Rhein fingen die Fischer Lachs, Karpfen, Hecht und Barsch und in den kleinen Nebenflüssen auch Forellen.

Thomas Jefferson sah im Weinbau gleichermaßen die große wirtschaftliche Bedeutung als auch den sozialen Einfluss, den der Wein genuss auf die Menschen ausübte. Auf seinem Landsitz Monticello ließ er jeden Abend nach dem Essen und nachdem die Tischdecke abgenommen war, Wein servieren als Auftakt für die langen Unterhaltungen mit seinen Gästen. Diese waren nicht nur nachbarliche Gutsherren aus Virginia und der Chesapeake-Gegend, sondern häufig auch Besucher aus Europa, die nach ihrem Staatsbesuch in Washington noch etwas vom Lande sehen wollten, oder auch Künstler und Gelehrte aus aller Welt.

Wein in Virginia anzubauen erwies sich von Anfang an als schwierig und trotz der Mithilfe von Philip Mazzei, einem italienischen Weinexperten, am Ende als unmöglich. Erst 200 Jahre später konnten neue europäische Reben in Virginia zur Reife gebracht werden. Der Virginia-Wein gehört heute zu den besten Weinen in Amerika.

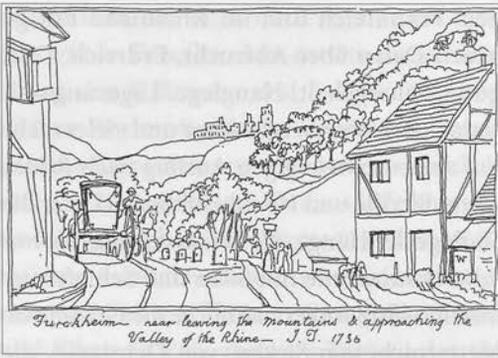
Jeffersons Reiseberichte enthalten ausführliche Beschreibungen des Weinanbaus in Ita-

lien, Frankreich und im Rheinland mit genauen Daten über Aufzucht, Erdreich, Düngung, Säuregehalt, Hanglage, Lagerungszeit, Namen der Weinbergbesitzer und vieles mehr. Auf seinem zweitägigen Ausflug nach Rüdesheim, Eltville und Hochheim bemerkte er die Südlage der Hänge, die Terrassierung, die *mulatto*-braune Erde mit Stein und Schiefer vermischt. Als Besitzer nannte er die Grafen von Metternich, von Sicken, von Ochsstein, die Herren von Boze, Ackermann, den Erzbischof von Mainz und die Benediktinerinnen des Klosters Mariahausen. »Nur von Rüdesheim bis Hochheim wird Wein von erster Qualität produziert,« schreibt Jefferson. Er kaufte 150 Rebenableger, die er sich nach Paris schicken ließ, um sie in Virginia anzupflanzen, sowie mehrere Flaschen Johannisberger für seinen eigenen Haushalt in Paris.

In Mainz verabschiedete er sich mit vielen Dankesworten von seinen hessischen Freunden. Geismar hoffte auf ein Wiedersehen, das jedoch niemals verwirklicht werden konnte. Jefferson empfand seinen Besuch bei den hessischen Offizieren aus dem Gefangenenlager in Virginia wohl als eine Mischung aus Staatsbesuch und Klassentreffen, voller Ehrerbietung, Dankbarkeit, Freundschaft und menschlicher gegenseitiger Wertschätzung.

Von Mainz nach Oppenheim und Mannheim bemerkte Jefferson den robusten Wein in Nierstein, Udenheim, Guntersblum und Odernheim mit Riesling und Orleans-Trauben als gute Tropfen, aber für die weniger gute Qualität hörte er das Wort »Klempereien« benutzt.

Vom Kirchturm der Katharinen-Kirche in Oppenheim konnte er in den Rheingau sehen. Seine Kutsche kämpfte sich über die ungepflasterten Straßen, die durch die schwarze Erde bei Mainz und die rote Erde bei Worms führten. Der Wormser Dom schien ihn nicht



6. Dürkheim in der Pfalz. Das Land der Burgen und Wingerte.

zu beeindrucken, die Geschichte des deutschen Mittelalters und die Jahrhunderte des Feudalismus interessierten ihn nicht. Allerdings blieben ihm auch der Wein der Liebfrauenkirche und die guten Weine des Wonnegaues verborgen. Über Frankenthal und Oggersheim gelangte er nach Mannheim.

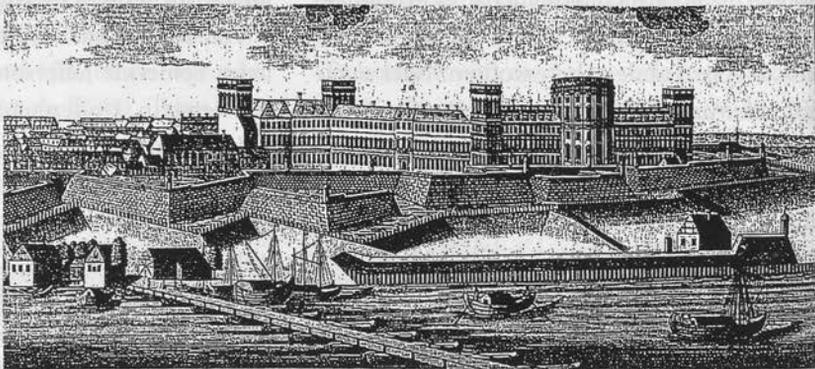
In der Pfalz

Am 14. April 1788 überquerte Jefferson den Rhein bei der Rheinschanze, dem heutigen Ludwigshafen, nach Mannheim, wo er drei Tage zu verweilen gedachte. Als moderne, im Schachbrettmuster angelegte Stadt und als Regierungssitz des fähigen, künstlerisch veranlagten und intelligenten Kurfürsten Karl Theodor war Mannheim eine wichtige Station für Reisende entlang des Rheins, wie z. B. Goethe,

Schiller, Lessing, Klopstock, Wilhelm v. Humboldt und den Engländer Dr. Burney. Auch Jefferson empfahl nach seiner Rückkehr nach Amerika seinen Landsleuten, dort Aufenthalt zu nehmen »und sich gleich einen Führer zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt und der Umgebung zu kaufen«. Die Pontonbrücke auf 39 Booten an der Rheinschanze faszinierte ihn sofort, sodass er sie gleich vermaß. »Die Brückenstraße ist 21,5 Fuß breit, die Boote sind 9,6 Fuß breit, 4 Fuß tief und 52 Fuß lang, der Zwischenraum zwischen den Booten ist 18,8 Fuß.« Also musste die Gesamtlänge der Brücke 1140 Fuß sein! Die Neckarbrücke, bemerkte er, hatte nur elf Boote.

Sein Mannheimer Hotel war der »Pfälzer Hof«, eine gute Herberge, wo er sich auch zweimal rasieren ließ und von wo er einmal zu einer Theateraufführung im Schloss gehen konnte.

Während seiner Rundreise durch Stadt und Land beobachtete er das tägliche Leben: »Die Bauern füttern ihre Schweine mit *run-*den Kartoffeln und Mais und produzieren damit ausgezeichneten Schinken, den sie im Kamin räuchern. Wagen und Pflüge werden von Ochsen mit ihren Hörnern gezogen. Auf dem lehmigen Boden der Rheinebene wächst



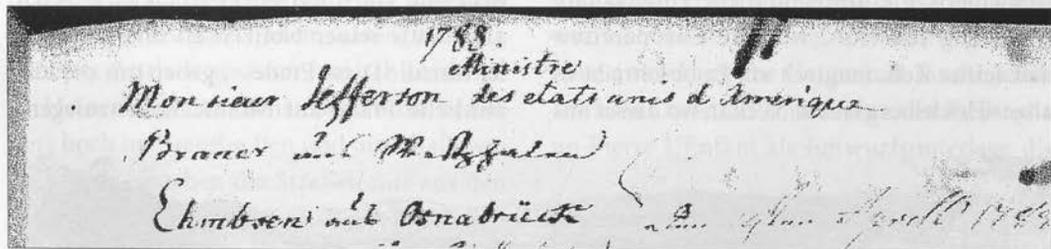
7. Mannheim, die Quadratestadt, mit Schloss und Pontonbrücke über den Rhein.

Tabak, Mais und Getreide. In Dossenheim hat der Kurfürst ein Gehege von Angora-Ziegen, im *Karlstern* werden die Wildschweine mit Rüben gefüttert, in Käfertal wird Rhabarber angebaut, der, geraspelt und getrocknet, nach Frankfurt und England für pharmazeutische Zwecke verschickt wird. Ein Arbeiter in der Stadt verdient 24 Kreuzer am Tage, für einen Laib Brot bezahlt er 2 Kr., für ein Pfund Schweinefleisch 7 ½ Kr., für Schinken 12 Kr., für Rindfleisch 8 Kr., für Butter 20 Kr. Ein Morgen Land kostet 200 Florin. Hier sind mehr Soldaten als andere Einwohner. Auf 4000 Haushalte kommen 6000 Soldaten – die gesamte Bevölkerung ist 20 000 Leute.« Zehn Jahre vorher waren es noch über 25 000.

Über die Sehenswürdigkeiten, die Jefferson innerhalb der Stadtmauern Mannheims sah oder besuchte, blieb er stumm. Doch wenn er seinem Reiseführer folgte, hatte er viel anzusehen. Seine Unterschrift im Gästebuch der Mannheimer Sternwarte verrät, dass er sich wahrscheinlich einige wichtige kulturelle und geistige Einrichtungen näher ansah.

tunda-Kuppel an der Universität von Virginia als Planetarium mit dem Sternenhimmel auszumalen. Er besuchte auch das Schloss, wo die Schlossbibliothek, mit 60 000 Bänden eine der größten Deutschlands, für alle Forscher frei zugänglich war. Dort war auch der Sitzungssaal der Akademie der Wissenschaften, die sich mit Archäologie, Physik, Paläontologie, Meteorologie und Geschichte befasste. Der Astronom Christian Mayer hatte durch Triangulation die genaue Landvermessung der Pfalz begonnen und zwei topografische Karten waren bei Jeffersons Besuch schon gedruckt. Da Jeffersons Vater, Peter Jefferson, als ein erfolgreicher Landvermesser die bekannte Fry-Jefferson Landkarte von Virginia veröffentlicht hatte, dürfte dieses Kartenmaterial Jefferson nicht verborgen geblieben sein.

Jefferson, der Zeit seines Lebens täglich Wetterdaten in seine Bücher eintrug, muss wahrscheinlich besonders an der wissenschaftlichen Meteorologie der Akademie interessiert gewesen sein. Dort wurden Daten aus aller Welt, auch aus Amerika, gesammelt und



8. Thomas Jeffersons Eintragung im Besucherbuch der Mannheimer Sternwarte (Monsieur Jefferson, Ministre des États-Unis d'Amérique), 1788.

Die 1774 vollendete Sternwarte war, mit den modernsten Fernrohren und Berechnungstafeln versehen, von besonderem Interesse, da Jefferson vorhatte, auch einen astronomischen *Beobachtungsturm* gegenüber von Monticello zu bauen und sogar die Innenseite der Ro-

als *Mannheimer Ephemeriden* veröffentlicht, nach einem System, das noch heute auf aller Welt Anwendung findet. Außer dem massiven Schlossbau mit 600 Räumen konnte Jefferson andere imposante Monumentalbauten bewundern. Das Zeughaus von 1779, das Kauf-

haus, die Konkordien- und Jesuitenkirche, ein Bürgerhospital und beinahe 50 Adelspaläste und große Lagerhäuser am Rhein. Aber die regelmäßige Anlage der Stadt in Quadraten gibt auch den Eindruck einer Monotonie, die nur von den Einwohnern geschätzt wird. Da Karl Theodor, der allgemein geliebte Kurfürst, Mannheim im Jahr 1777 verlassen hatte, um in München zu residieren, mussten sich die Bürger der Stadt um neue Einkünfte und Arbeitsmöglichkeiten kümmern. Der Kurfürst hatte alles nach München mitgehen lassen: die Verwaltung, den Hofstaat, die Gemäldegalerie, das Mobiliar, den Landschaftsarchitekten, die Musiker, das Ballett und seine Mätresse. Aber seine Abwesenheit erlaubte auch das Wachstum liberaler Institutionen, wie z.B. das Nationaltheater, wo sechs Jahre vor Jeffersons Besuch Schillers revolutionäres Drama *Die Räuber* aufgeführt worden war.

Heidelberg

Heidelberg, die mittelalterliche Universitätsstadt, zog Jefferson, wie alle Europareisenden seiner Zeit, magisch an. Er beschreibt es also: »Heidelberg ist am Neckar, wo dieser aus

den Gebirgen der Bergstraße heraustritt. Das Schloss liegt oben am Hügel in beträchtlicher Höhe. Die Gärten liegen oberhalb des Schlosses, von wo sie sich terrassenartig nach oben ausbreiten. Dieses Schloss ist die schönste Ruine, die ich jemals gesehen habe. Im Jahre 1693 wurde das Schloss zerstört von den Franzosen unter Ludwig XIV. Die Lage ist so romantisch und gefällig, dass man keine passenden Worte dafür finden kann. Auch das Klima ist gleich dem in Italien. Die Äpfel, Birnen, Kirschen, Pfirsiche, Aprikosen und Mandeln sind alle in voller Blüte.« Das berühmte *Große Fass* schien ihn aufzufordern, es zu erkunden: »Ich habe es aufgemessen und fand seine Länge 28 Fuß 10 Ellen, seinen Durchmesser 20 $\frac{1}{3}$ Fuß, die Bretter 7,5 Ellen breit, ebenso die Fassreifen.« Das Fass konnte Wein für 283 200 Flaschen halten, »aber da ist jetzt kein Wein mehr drin«. In einem Brief an seine Freundin Maria Cosway verglich er das Heidelberger Schloss mit dem berühmten Schloss des Petrarca in der Vaultuse. Am Schlossberg und Heiligenberg fielen ihm die sich diagonal kreuzenden Waldwege auf. Dazu fertigte er eine kleine Skizze am Rande seiner Notizen an und fügte später hinzu: »Diese Pfade ... gaben mir die Idee, ähnliche Pfade auf Monticello anzulegen.«



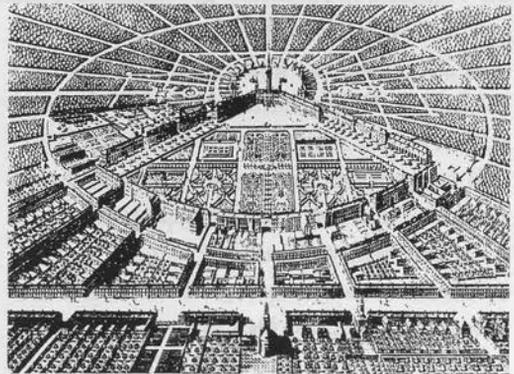
9. Blick von der Heidelberger Schlossruine über die Stadt, den Neckar und die Rheinebene.

Die Symbolik dieser großartigen Schlossruine als Blickrahmen auf die zeitlose Landschaft der Rheinebene wird Jefferson wohl nicht verborgen geblieben sein: Die Jahrhunderte der feudalistischen Unterdrückung kommen allmählich zum Ende, das Zeitalter der Menschenrechte für alle, in Amerika in Gang gesetzt, hat seinen Anfang genommen. In Paris, wohin Jefferson in ein paar Tagen zurückkehren wird, halten die Bürger gerade Generalprobe für die Französische Revolution. Das Rad der Geschichte steht nicht still.

Heidelberg bildete offensichtlich den Höhepunkt von Thomas Jeffersons Rheinreise. Schon das nahegelegene Schwetzingen, das ihm mit seinem Rokoko-Schloss, seinen unfertigen Parkanlagen und der türkischen Moschee noch ganz neu und unbenutzt erschien, erregte seine Missbilligung. »Die Gärten von Schwetzingen zeigen, wie viel Geld man ausgeben kann, um etwas Hässliches hervorzu- bringen.« Nur das Vogelhaus fand er geschickt angelegt. Prunksucht war verdächtig, besonders wenn die Armut der Leute so offensichtlich war. So schrieb er weiter: »Von Kleve bis zur Markgrafschaft Baden waren die Straßen von Bettlern gesäumt, am schlimmsten in Hessen. Die Straßensteuern sind besonders hoch im Preußischen und unterhalb von Frankfurt bestehen die Straßen nur aus den Sandspuren der Fahrzeuge. Kein Tag Arbeit wurde für sie verwendet.« Je weiter südlich Jefferson reiste, desto sandiger und ärmlischer wurde der Boden.

»In Speyer gibt es nichts Bemerkenswertes.« Die Gräber der drei Salischen Kaiser interessierten ihn nicht. Der Innenraum des großartigen romanischen Doms sollte wenige Jahre später von französischen Revolutionssoldaten vollkommen zerstört werden.

Über Waghäusel gelangte Thomas Jefferson endlich nach Karlsruhe. »Karlsruhe ist die Residenz des Markgrafen von Baden, eines unabhängigen Herrschers. Sein Schloss ist inmitten eines ursprünglichen Waldes von mehreren Meilen Durchmesser gebaut. Eine Menge Geld wurde hier ausgegeben, um mehr Schaden als Gutes hervorzubringen, indem man schnurgerade Alleen durch das Gehölz baute.« Aber er sah auch die Fasanerie mit Gold- und Silberfasanen an und belächelte die zwei Biber, die mit Zweigen, Blättern und Brot gefüttert wurden. Auch gab es da eine *merkwürdige* Sorte von Rehen, mit langen, spitzen Hörnern (wahrscheinlich Rehböcke), und 18 Angora-Ziegen. »Diese Stadt ist nur ein Anhängsel an das Schloss und sogar noch ganz bescheiden – halbwegs zwischen Durlach und dem Rhein gelegen.« Jefferson konnte nicht wissen, dass der Karlsruher Architekt Friedrich Weinbrenner damals schon die großen städtebaulichen Projekte für Karlsruhe plante und deren Pläne wenig später veröffentlicht wurden. Für die Planung von Washington als neue amerikanische Hauptstadt sandte Jefferson bald Christian Thrans Plan von Karlsruhe an Pierre L'Enfant als Entwurfsunterlage. Es



10. Aussicht der Stadt Karlsruhe aus der Vogelschau, von Christian Thran 1739.

entbehrt nicht eines gewissen Reizes, zu spekulieren, dass sich das Sternmuster Karlsruhes und das Quadratmuster Mannheims in L'Enfants Plänen für Washington von 1791 vereinigen und widerspiegeln.

Jeffersons Beobachtungen waren nicht nur kritisch, sondern auch anerkennend. Im Badi-schen fand er keine Straßenbettler mehr, und die Straßen seien »exzellent, bezahlt von dem Prinzen«. Auf der Reise von Karlsruhe über Rastatt, Stollhofen und Kehl nach Straßburg schrieb er noch einige allgemeine Notizen auf: Von Holland her durch die ganze Rheinebene werde viel Getreide angebaut, aber auch hier und da etwas Klee für Futter, »aber eine große Menge von Flachs-anbau, aus dessen Samen dann Öl gepresst wird«. Auf dem Land trugen alle Frauen schwarze Kleidung. In Karlsruhe beeindruckten ihn, wie seine Reiseskizze zeigt, die kreisförmigen Ofenrohre, die ornamentartig aus dem Kachelofen hervorragten, ohne das Zimmer zu verräuchern. Am 20. April 1788, auf dem Weg von Straßburg, Saverne, Pfalz-burg und Nancy nach Paris konnte Jefferson noch die »schneebedeckten Berge des Elsass« sehen.

Auf den Feldern im Elsass wurde Spargel angebaut und viele Schafe und Kühe grasten auf den Wiesen. Wie in Deutschland waren die Häuser aus Fachwerk gebaut, »mit Zweigen und Mörtel« verbunden und mit Stroh oder Ziegeldächern gedeckt. Das Pflügen der Felder mit Ochsen, die um den Hals angeschirrt waren, schien ihm so mühsam, dass er sich noch in der Kutsche überlegte und skizzierte, wie die Form des Pflugeisens wirksam verbessert werden könnte.

Jefferson war ganz eingenommen von den Menschen, die er in Deutschland, besonders in der Rheinebene, getroffen hatte. Er schrieb an seinen Sekretär William Short am 8. April, noch auf dem Weg von Rüdenheim nach

Mannheim: »Die Umgebung dieser Gegend ist so, als ob sie für uns ein zweites Mutterland sei. Und es ist wirklich die Pfalz, an diesem Teil des Rheins, von wo die Schwärme von Deutschen herkamen, die, neben den Nachkommen der Engländer, den größten Teil unseres Volkes ausmachen. Ich bin immer wieder erfreut, den Ursprung unserer Leute zu sehen, die nicht Englisch sind. Oft stelle ich mir vor, ich sei im oberen Teil von Maryland oder in Pennsylvanien.«

Aber sein Sinn war wohl schon wieder auf Paris gerichtet, wo er wusste, dass eine Menge Arbeit auf ihn, den amerikanischen Botschafter, wartete. Wie er eine Woche später in einem Brief an seinen Freund Shippen scherzte, für dessen Sohn er die *Hints* aufgeschrieben hatte, so empfand Jefferson wohl seine Rheinreise als einen großen Erfolg, denn »er wird von der Reise zurückkehren, beladen wie eine Honigbiene mit dem Nektar der Weisheit«.

Epilog

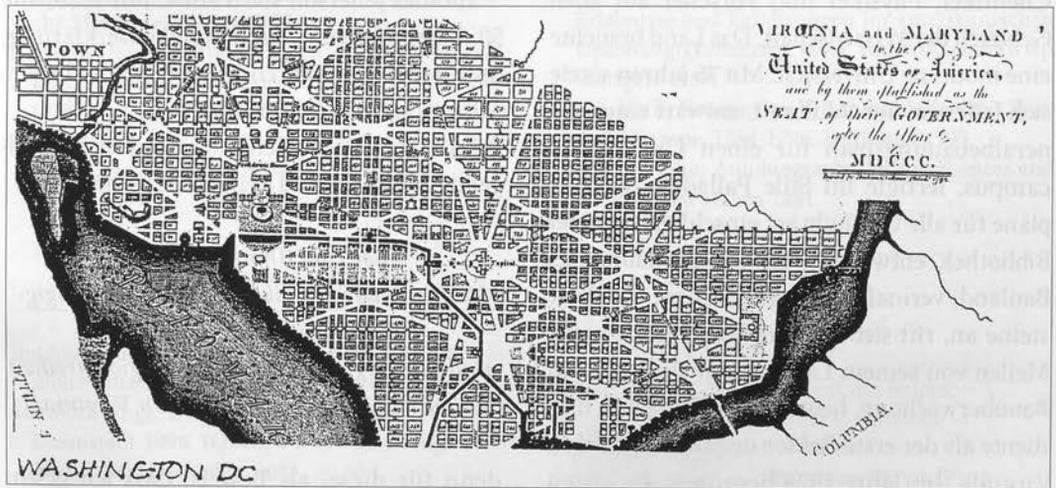
Bei seiner Rückkehr nach Paris erlebte Jefferson schon die ersten Zuckungen der kommenden französischen Revolution. Jefferson, der Erzrevolutionär, riet den Franzosen, eine konstitutionelle Monarchie einzurichten, mit Wahlen und Parlament nach englischem Muster, denn die Bürger müssten erst einmal lernen, sich selber zu regieren und zu verwalten. Hätten sie seinen Rat befolgt, wäre ihnen das Abschlagen von etlichen tausend Köpfen erspart geblieben.

Ein Jahr später holte ihn George Washington als Außenminister in sein Kabinett nach Washington. Nach einigen Jahren Privatleben auf seinem Landsitz Monticello in Virginia wählten ihn die Amerikaner zum Präsidenten. Seine Amtszeit von 1800 bis 1808 bedeu-

tete wichtige prägende Jahre für das Land. Er kaufte Napoleon das französische Louisiana mit dem gesamten Einzugsgebiet des Mississippi für 16 Millionen Dollar ab und mehr als verdoppelte damit die Landmasse der USA. Er führte das Dezimalsystem für die Währung ein und nannte die Münze einen Dollar, eine Verballhornung des deutschen Wortes *Thaler*. Um die zukünftige Expansion Amerikas nach Westen zu erkunden, schickte Jefferson eine Forschungsexpedition unter Lewis & Clark an den Pazifik. Er sandte einige Schiffe der jungen amerikanischen Marine mit Landungstruppen nach Tripolis im Mittelmeer, um Stützpunkte der Seeräuber und Piraten, die den internationalen Schiffsverkehr bedrohten, auszumerzen.

Landsitz zurück, um sein Haus Monticello, an dem er vierzig Jahre lang wie auf einer Versuchsbaustelle herumgebastelt hatte, endlich fertigzustellen und sich seinen Büchern widmen zu können. »Aufbauen und abreißen«, sagte er, mache ihm den größten Spaß. Große Genugtuung aber gab ihm die Lage seines Hauses auf einem kleinen Berg, Monticello, von wo er bis zu den Blauen Bergen und zum Atlantik blicken konnte.

Es erinnerte ihn wohl ein wenig an Heidelberg, denn er beschrieb den Eindruck in einem Brief an Maria Cosway: »Wie erhaben ist es doch, wenn man in die Werkstatt der Natur hinabschauen kann und sieht, wie sie Wolken, Stürme und Donner hervorbringt, alles zu unseren Füßen, und die glorreiche Sonne, die

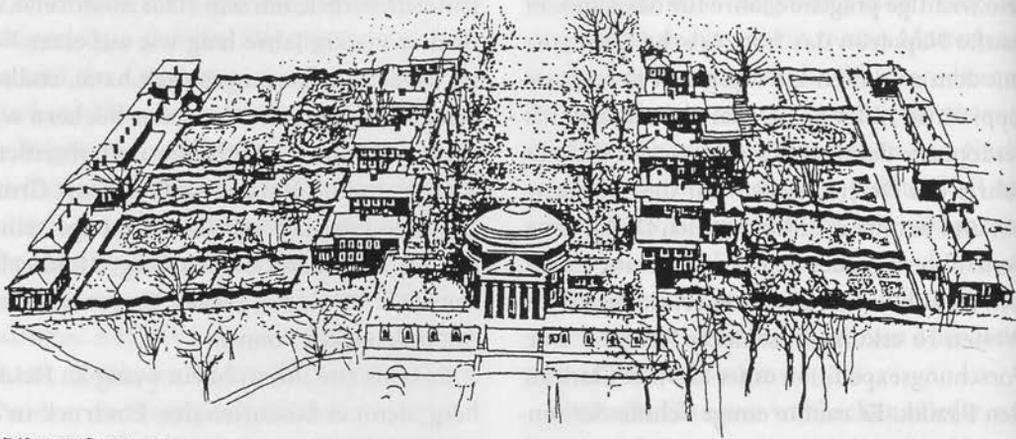


11. L'Enfant's Stadtplan für Washington, DC, gezeichnet von Ellicott.

In Washington bestand Jefferson auf republikanischer Einfachheit in der Lebensführung und übte ständige Wachsamkeit gegenüber der Gewalt des Staates. Seine amerikanischen Mitbürger schätzten ihn bald als Staatsmann-Philosoph, als Wissenschaftler und als Verteidiger der demokratischen Rechte des Volkes. Erleichtert zog sich Jefferson 1809 auf seinen

wie aus einem fernen Meer hervorsteigt, nur um die Berggipfel bunt zu bemalen ...«

Aber Thomas Jeffersons Arbeit war noch nicht beendet. Dieses große neue Land, so wusste er, brauchte, um zu gedeihen, nicht nur Politiker, Pädagogen und Prediger, sondern noch mehr brauchte es Architekten, Landvermesser, Ingenieure, Geologen, Mathematiker,



UNIVERSITY OF VIRGINIA

12. Der Campus der Universität von Virginia in Charlottesville, 1825 (Werner K. Sensbach).

Chemiker, Physiker und Forscher auf allen Gebieten der Wissenschaft. Das Land brauchte eine moderne Universität. Mit 75 Jahren setzte sich Jefferson ans Reißbrett, entwarf einen Generalbebauungsplan für einen Universitäts-campus, fertigte im Stile Palladios die Baupläne für alle Gebäude an, einschließlich einer Bibliothek, entwickelte die Gärten, kaufte das Bauland, vermaß das Areal, fertigte die Backsteine an, ritt sieben Jahre lang täglich sechs Meilen von seinem Landsitz zur Baustelle zur Bauüberwachung, heuerte Professoren an und diente als der erste Rektor der Universität von Virginia. Im Jahre 1825 begannen die ersten Vorlesungen für 200 Studenten in Amerikas erster moderner Universität; sie wurde Thomas Jeffersons architektonisches Meisterwerk und sein sichtbares intellektuelles Vermächtnis.

Mit 20 000 Studenten ist die Universität heute eine der führenden Universitäten der USA. Jeffersons Geist ist immer noch spürbar. Die Studenten sprechen von *Mr. Jefferson*, als ob er im Raum nebenan sei, und die Frage *Was würde Mr. Jefferson dazu sagen?* ist zum geflügelten Wort geworden.

Thomas Jefferson starb am 4. Juli 1826, am 50. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung, im Alter von 83 Jahren. Für seinen Grabstein gab er folgende Anweisung:

»Auf der Vorderseite des Obelisk die folgende Inschrift, und kein Wort mehr:

*Hier ruht Thomas Jefferson
Verfasser der amerikanischen Unabhängig-
keitserklärung
und des Virginia Statuts für Religionsfreiheit
und Vater der Universität von Virginia*

denn für diese, als Beweis, dass ich gelebt habe, möchte ich erinnert werden.«

Bildnachweis

1. Kartenskizze von Thomas Jeffersons Reise im Rheinland 1788. Gezeichnet von Werner K. Sensbach
2. Europäische Städte-Ansichten um 1700. 53 Kupferstich-Reproduktionen aus der *Galérie agréable des* Pieter van der Aa, Leiden 1729. Hamburg 1963.

3. Trumbull, John: *Autobiography, Reminiscences and Letters*. New Haven 1841.
 4. Europäische Städte-Ansichten um 1700. 53 Kupferstich-Reproduktionen aus der Galerie agréable des Pieter van der Aa, Leiden 1729. Hamburg 1963.
 5. Trumbull, John: *Autobiography, Reminiscences and Letters*. New Haven 1841. John Trumbulls Reiseskizzen, ursprünglich in Bleisift, sind hier von Werner K. Sensbach mit Tuschfeder gezeichnet wiedergegeben
 6. ebenda
 7. Mannheim. Kupferstich von Probst & Wolff Erben, 1755.
 8. Kopie von Thomas Jeffersons Namenszug (1788 Monsieur Jefferson, Ministre des États-Unis d'Amerique) aus dem Besucherbuch der Mannheimer Sternwarte
 9. Richard-Janillon: *Wanderings through the ruins of Heidelberg Castle and its environs*. Heidelberg 1858.
 10. Jacob, Frank-Dietrich: *Historische Stadtansichten. Entwicklungs-geschichtliche und quellenkundliche Momente*. Leipzig 1982.
 11. Reiff, Daniel D.: *Washington Architecture 1791-1861; Problems in Development*. Washington, D.C. 1971
 12. University of Virginia aus der Vogelperspektive 1965. Gezeichnet von Werner K. Sensbach.
- Europäische Städte-Ansichten um 1700. 53 Kupferstich-Reproduktionen aus der Galerie agréable des Pieter van der Aa, Leiden 1729. Hamburg 1963.
- Friedrich Weinbrenner 1766-1826. Eine Ausstellung des Instituts für Baugeschichte an der Universität Karlsruhe in der Staatl. Kunsthalle Karlsruhe 29.10.1977-15.1.1978. 2. Aufl. Karlsruhe 1982.
- Jefferson, Thomas: *Hints to Americans travelling in Europe*, in: *Papers* 10; 438-4, 13; 48.
- Jefferson, Thomas: *The writings of Thomas Jefferson*. Definitive ed. V. XIII. Washington, D.C. 1907.
- Probst, Hansjörg: *Kleine Mannheimer Stadtgeschichte*. Regensburg 2005.
- Randall, Henry Stephens: *The life of Thomas Jefferson*. V. 1. New York, N.Y. 1858.
- Reiff, Daniel D.: *Washington Architecture 1791-1861; Problems in Development*. Washington, D.C. 1971
- Richard-Janillon: *Wanderings through the ruins of Heidelberg Castle and its environs*. Heidelberg 1858.
- Riedesel, Friederike von: *Mit dem Mut einer Frau. Erlebnisse und Erfahrungen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg*. Hrsg. von Wolfgang Griep. Stuttgart 1989.
- Shackelford, George Green: *Thomas Jefferson's Travels in Europe, 1784-1798*. Baltimore 1995.
- Trumbull, John: *Autobiography, Reminiscences and Letters*. New Haven 1841.

Literaturhinweise

- The American Heritage Book of the Presidents and famous Americans. Vols. 1-2. New York, N.Y. 1967.
- Auerbach, Inge: *Die Hessen in Amerika 1776-1783*. Darmstadt 1996. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 105)
- Bober, Natalie S.: *Thomas Jefferson; Draftsman of a nation*. Charlottesville, VA 2007.
- Der Brockhaus. Mannheim. 400 Jahre Quadratestadt – das Lexikon. Hrsg. von der Lexikonredaktion des Verlags F.A. Brockhaus. Mannheim 2006.



Anschrift des Autors:
 Werner K. Sensbach
 814 Tunlaw Place
 Charlottesville, VA 22903
 USA
 Tel. +1-434-293-4324
 E-Mail: angelikapowell@
 googlemail.com